

Heutige Tugenden
Artikel-Serie von Lukas Niederberger

in: Zeitschrift SONNTAG, März 2011

Leben achten

Während der Fastenzeit lädt eine Artikel-Serie ein zum Reflektieren über fünf moderne Tugenden: Leben achten, der Wahrheit dienen, Mass halten, Courage leben und Toleranz üben. Den Auftakt bilden Gedanken über die Achtung und Wertschätzung des Lebens.

Wenn ich in einer Winterlandschaft die Schneekristalle bestaune, am Meeresufer, in einer frisch gemähten Wiese oder nach einem Sommergewitter tief Atem hole, in die erste gepflückte Erdbeere beisse oder einem geliebten Menschen in die Augen schaue, erlebe ich die unbezahlbare Schönheit und Fülle des Lebens. Und wenn ich die Zeitung lese, bin ich mir gleichzeitig bewusst, dass das Achten und Würdigen, Respektieren und Schützen des Lebens keinesfalls selbstverständlich ist. Man muss nicht mal an Attentate und Folterungen denken. Wenn Kinder in smogreichen Sommertagen an Husten, Kopfweh und Augenbrennen leiden oder Tiere in zu engen Käfigen gehalten werden, wenn Regenwälder abgeholzt werden oder Giftmüll in Containern auf dem Meeresboden landet, sind das Leben und der Respekt vor dem Leben bedroht.

Wo immer menschliches, tierisches oder pflanzliches Leben missachtet wird, gibt es einen tieferen Grund dafür. Um diesen zu wandeln und zu heilen, helfen nicht Schnellmassnahmen, die lediglich Symptome bekämpfen, sondern sind nachhaltige und komplexe Lösungen nötig, die beim Grund von Lebenszerstörung, Lebensbedrohung und Lebensfeindlichkeit ansetzen. Sicher findet man soziologische, ökonomische, politische und kulturelle Gründe, die die Umweltzerstörung, das Nord-Süd-Gefälle oder die Gewalt gegen Frauen und Fremde fördern. Letztlich aber ist die fehlende Achtung des Lebens Ausdruck einer spirituellen Krise. Was heisst das?

Viele Menschen fühlen sich trotz Globalisierung und virtuellen sozialen Netzwerken nicht wirklich verbunden und eins mit der Menschheit und der Umwelt. Sie leben abgespalten, egozentriert. Dies ist kein psychisches, sondern ein spirituelles Problem. Viele können in ihrem Herzen und Geist nicht erfahren, was Paulus im Brief an die Gemeinde in Korinth anschaulich beschrieben hat: Meine Füsse und Hände, Augen und Ohren sind alle verschieden und gleichzeitig Teile des einen Leibes. Wenn ein einzelnes Organ leidet, so leidet der ganze Körper mit. Und dem schwächsten Glied kommt besondere Beachtung zu. Wenn wir das Bild von Paulus auf die heutige Weltsituation übertragen und den menschlichen Körper durch die Gesellschaft, die Menschheit und den Planeten Erde ersetzen, dann entdecken wir ein umfassendes und höchst aktuelles Lösungsprogramm für Situationen, wo Leben auf der lokalen oder globalen Ebene behindert oder entwürdigt, bedroht oder zerstört wird.

Warum leeren wir den Aschenbecher vom Auto auf dem Parkplatz nicht, obwohl uns weit und breit niemand zuschaut? Wir achten und schützen das Leben anderer Menschen und Lebewesen in der Regel instinktiv und auf Grund menschlicher Werte und weil wir in der Regel andere und anderes so behandeln wie auch wir behandelt werden möchten. Für einen religiösen Menschen erschliesst sich die Achtung und Ehrfurcht vor dem Leben noch zusätzlich vom Glauben her, dass alles Leben von Gott geschaffen, geschenkt und uns anvertraut ist. „Liebe heisst, den anderen so zu sehen, wie Gott ihn geschaffen hat“, schreibt Dostojewsky in „Die Brüder Karamasov“.

Umso mehr geben mir Situationen zu denken, wo ich mich dem Leben gegenüber achtlos verhalte und es nicht in seiner unantastbaren Würde erkenne und behandle. In solchen Momenten versuche ich mich bewusst zu erinnern, wie reich ich beschenkt bin mit dem Leben und der Schönheit auf dem Planeten. Wenn ich mich nicht verbunden fühle mit dem Leben, mit Menschen oder der Umwelt, rufe ich mir jeweils in Erinnerung, dass Franziskus die Sonne Bruder und den Mond Schwester nannte. Achtung vor dem Leben entsteht wohl immer in der Masse, wie ich in anderen Menschen und Lebewesen meine Mutter, meinen Vater, meine Schwester und meinen Bruder entdecke.

Der Wahrheit dienen

In Ansprachen stolpern Festredner nicht selten über den Zungenbrecher „Authentizität“, der Echtheit und Glaubwürdigkeit bedeutet. Menschen sind dann authentisch, wenn sie tun, was sie denken, fühlen und sagen. Wahrheit und Echtheit, Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit sind keine selbstverständlich gelebten Werte. Über die Kunst der List schreiben Starautoren und Bundesräte lange Reden und ganze Bücher. Die Banken schützen seit Jahrzehnten die Unehrlichkeit von Steuerpflichtigen in aller Welt. Doping-Sünder und Fremd-Geher streiten ihre Taten meistens vehement ab, ehe sie irgendwann dazu stehen. Und manche deklarieren ihre Nebenverdienste und Aktiengewinne auf dem Steuerformular nur darum getreu, weil sie fürchten erwischt und bestraft zu werden.

Es gibt aber Situationen, wo absolute Transparenz nicht automatisch die beste und ethischste Lösung sein muss. Manchmal muss man verschiedene Werte gegeneinander abwägen und kreiert ein elastisches Verhältnis zur Wahrheit. Soll eine gute Kollegin ihrem eifersüchtigen Mann sagen, dass sie mit einem guten Bekannten essen geht? Soll man einem Kind sagen, dass es unheilbar krank ist? Soll man den Mitarbeitern sagen, dass es mit der Firma finanziell sehr schlecht steht? Wenn wir lügen oder nicht die ganze Wahrheit sagen, tun wir dies manchmal, weil wir Andere wirklich schonen wollen. Meistens aber sind wir darum nicht wahrhaftig, weil wir nach einer falschen Harmonie streben, uns durch die Lüge einen Vorteil erhoffen oder weil wir uns ins gute Licht rücken wollen. Das Verheimlichen geschieht meistens aus Angst vor Liebesverlust. Manche Menschen brauchen permanente Bewunderung und haben extrem Mühe, sich mit ihren negativen Seiten wahrzunehmen, anzunehmen und anderen zu zeigen. Lieber leben sie im Schein als im Sein und zeigen sich nur so wie sie gerne sein und gesehen werden möchten.

Obwohl Wahrheit und Echtheit, Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit im Alltag nicht leicht umzusetzen sind, sind sie als Wunsch und Ideal in uns dennoch sehr präsent. Wenn ich mit Paaren ihre erste und manchmal auch zweite oder dritte Hochzeit vorbereite, frage ich sie jeweils, was das Fundament ihrer Beziehung bilde und welche Werte ihnen besonders wichtig seien für die Entwicklung ihrer Liebe und fürs Zusammenleben. Unabhängig von Alter und Vorgeschichte halten die meisten das Vertrauen und die Ehrlichkeit für die wichtigste Basis des gemeinsamen Lebens. Wo einer die Aussage des andern anzweifelt oder anzweifeln muss, kann ein sinnvolles Miteinander nicht gelingen – weder in der Zweierbeziehung noch in grösseren Gemeinschaften wie Gemeinde und Staat. Das Sprichwort „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ mag in Wirtschaft und Politik durchaus begründet sein, im Privatbereich ist das gegenseitige Kontrollieren der Anfang vom Ende einer Beziehung. Wer vorbehaltlos vertraut, bejaht das Risiko, radikal und wiederholt getäuscht und verletzt, betrogen und belogen zu werden, weil er oder sie das Leben mit diesem Risiko für wertvoller hält als ein Leben voller Angst, Misstrauen und Kontrollzwang. No risk - no love!

Früher fragte ich mich jeweils im Religionsunterricht, im Theologiestudium und bei Predigtvorbereitungen, warum Jesus ausgerechnet Typen wie Petrus und Judas vertraute, die ihn mehrfach verraten und letztlich an seine Mörder ausgeliefert hatten. Fehlte es Jesus an Menschenkenntnis? Wie konnte er nur den mutlosen Petrus zu seinem Nachfolger wählen und

Judas zu seinem Verwalter bestimmen? Doch diese Fragen erscheinen mir heute theoretisch und verkopft. Jesus musste sehr genau gewusst haben, warum er den Menschen vorbehaltlos und mit dem Risiko des Verrats vertraute. Gelingende Beziehung und Gemeinschaft sind auf das Fundament von Wahrhaftigkeit, Transparenz und Vertrauen gebaut.

Wenn weniger mehr ist

Wenn Medien aufgeregt berichteten, dass Grill-Bratwürste, tierische Fette, Chips, Assugrin, Brausetabletten etc. Krebs erzeugten, sagte mein Vater als gelassener Hausarzt jeweils: „Es erstaunt, dass die Lebenserwartung trotz all der gefährlichen Lebensmittel ständig steigt. Aber man kann natürlich auch sterben, wenn man täglich zehn Kilo Rüebli oder Spinat isst. Es ist alles eine Frage vom Mass.“

„Alles mit Mass!“ erhoben die Philosophen Platon und Aristoteles vor 2500 Jahren zu einer der vier Kardinaltugenden und bezogen das Ideal vor allem auf den Besitz-, Macht- und Sexualtrieb. Sie ahnten noch nichts von Fresssucht und öffentlichen Besäufnissen, Millionen-Boni und Kindsmissbrauch. Das Thema Mässigung ist aktueller denn je.

„Alles mit Mass!“ ist die Einladung zu einer Grundhaltung, die versucht auszugleichen zwischen Extremen auf allen Ebenen des Lebens. Massvolles Handeln ist das ständige Justieren von Kopf und Herz, die permanente Suche nach der stimmigen Mitte zwischen Verschwendung und Geiz, Euphorie und Skepsis, Laissez-faire und Moralismus, Aktionismus und Müssiggang, Optimismus und Pessimismus, Fanatismus und Abgeklärtheit, Akribie und Nachlässigkeit, Übermut und Ängstlichkeit, Permissivität und Verklemmtheit, Fortschrittsgläubigkeit und Traditionalismus sowie engagierter Leidenschaft und fatalistischer Gleichgültigkeit.

„Alles mit Mass!“ ist kein Aufruf zur Durchschnittlichkeit im Sinn von „bloss nicht zu viel arbeiten, bloss nicht zu viel Sport treiben, bloss nicht übertreiben mit Verwöhnen, Komplimenten und Überhäufen mit Liebe, Gefühlen und Geschenken“. Manchmal liegt der goldene Mittelweg gar in der Masslosigkeit. Lieben kann man beispielsweise nie zu viel. Buchtitel wie „Wenn Frauen zu viel lieben“ oder „Bloss nicht zu viel lieben“ sprechen zwar vermeintlich Zu-kurz-Gekommene an, doch das wahre Wesen der Liebe drückt die Dichterin Ricarda Huch treffend aus: „Liebe ist das einzige, was wächst, wenn wir es verschenken.“ Wenn es um Liebe oder um Gastfreundschaft geht, darf Grosszügigkeit überborden und die Linke muss nicht wissen, was die Rechte tut und gibt. Eindrücklich ist die masslose Liebe von Lazarus' Schwester Maria, als sie in Betanien kurz vor Jesu Tod mit einem Pfund Luxus-Öl die Füsse ihres Freundes salbte. Judas, um die Finanzen der Jüngerschar besorgt, rechnete Jesus in vorwurfsvollem Unterton vor, wie vielen Armen man mit dem Geld fürs Öl hätte helfen können. Jesus aber verteidigte Marias Handeln vehement, weil man nie zu viel lieben kann und weil Liebe weder berechnend noch berechenbar ist.

„Alles mit Mass!“ richtet sich gegen Fehlformen des Konsums und der Verschwendung aus Egoismus, zur kurzfristigen Lustbefriedigung und auf Kosten von anderen Menschen oder der Natur. Für Gandhi galt der Genuss ohne Gewissen als eine der sieben sozialen Sünden. Massvoll leben ist das Einüben der Kunst des sinnvollen, gewissenhaften und verantwortbaren Geniessens und das Entwickeln des feinen Gespürs für Grenzen - ob es sich nun um Alkohol-Promille handelt oder um Mikrogramme CO₂-Belastung mit Auto und Flugzeug, um das Berühren von Kindern oder um das Einsacken von Millionen-Salären.

„Alles mit Mass!“ prophezeit, dass Weniger oftmals mehr ist. In Ökonomie-Bibeln lautet das Paradigma noch immer „more is better than less“ (mehr ist besser als weniger). Die Tugend des massvollen Handelns lädt genau zur gegenteiligen Erfahrung ein: Wenn ich Besitz loslasse, lebe ich vermutlich mit weniger Sorgen als Superreiche. Wenn ich Macht loslasse, erlebe ich nicht unbedingt Ohnmacht. Wenn ich weniger esse, habe ich nicht

zwingend mehr Hungergefühle. Wenn ich weniger rede, bin ich nicht automatisch ein langweiliger Gesprächspartner. Und wenn ich in der Agenda leere Fenster einbaue, lebe ich nicht weniger erfüllt. Weniger ist meistens kein Verlust an Lebensqualität, sondern ein echter Gewinn.

Leid frisst Mut besteht Leid

„Tapferkeit ist ein Anfall, der bei den meisten Menschen schnell vorübergeht.“ Der Autor dieses Satzes musste es wissen. Denn Mark Twain verfasste nicht nur erfolgreiche Geschichten wie „[Tom Sawyer](#) und [Huckleberry Finn](#)“. Beruflich musste er mehrmals um satteln: vom Steuermann auf einem Mississippi-Dampfer zum Lokal-Journalisten und Goldgräber, ehe ihn seine Druckerei in den Bankrott trieb. Und privat rang er mit dem Tod seiner Frau und von drei seiner vier Kinder.

Um herauszufinden, was mit Tapferkeit gemeint ist, nahm ich die Märchen der Gebrüder Grimm zur Hand und las „Das tapfere Schneiderlein“. Der Protagonist kam mir alles andere als tapfer vor. Vielmehr stellt er eine kurlige Mischung dar aus Verwegenheit, Angeberei und Bauernschläue. Seit [Platon](#) zählt die Tapferkeit (griechisch *Andreia*) zu den vier [Kardinaltugenden](#). [Aristoteles](#) positionierte diese Tapferkeit in der Mitte zwischen Tollkühnheit und [Feigheit](#). Tapferkeit erweist sich vor allem in drei Situationen. Erstens im Einstehen und Kämpfen für humane Werte und für Wahrheit - gegen die öffentliche Meinung und ohne Rücksicht auf eigene Nachteile. Zweitens im Mut Fehler zu machen und zu ihnen zu stehen. Und drittens im reifen Umgang mit Leid, ob in Krisen, Krankheit oder Verlust durch Trennung und Tod.

Als Negativbeispiel von Mut und Tapferkeit dient das Bild der drei Affen: Der erste Affe hält sich die Hände vor die Augen und sieht nichts, der zweite verdeckt seine Ohren und hört nichts, und der dritte hält die Hände vor seinen Mund und sagt nichts. Die drei Affen stehen als Monument für Menschen, die die Schreie der regelmässig verprügelten Nachbarin überhören, dem Bettler auf der Strasse nicht in die Augen schauen und am Arbeitsplatz Ungerechtigkeiten, Belästigungen und Mobbing schweigend und untätig zusehen. Die drei Affen fordern uns auf, die Stimme für die Stimmlosen zu sein und zur eigenen Meinung zu stehen – Zivilcourage zu zeigen. Der preussische Reichskanzler Otto von Bismarck meinte einmal: „Mut auf dem Schlachtfelde ist bei uns Gemeingut, aber Sie werden nicht selten finden, dass es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.“ Mutiges Handeln beginnt da, wo ich auf mein Herz höre, meinem Gewissen folge, über die Pflicht hinausgehe, frei werde vom Urteil anderer und kann bis zum Konflikt mit Vorgesetzten, mit der öffentlichen Meinung, mit den Mächtigen oder gar mit dem Recht führen.

In der Geschichte waren es oft religiöse Menschen, die mutig für die Wahrheit eintraten und dafür Schimpf und Schande, Folter und Tod in Kauf nahmen. Sie waren dazu nur fähig, weil sie letztlich auf die Worte vertrauten, die Gott zum jungen Propheten Jeremia sprach: "Ich bin immer mit dir um dich zu schützen. Hiermit lege ich meine Worte in deinen Mund."

Mut brauche ich auch, wenn ich Neues und Unbekanntes wage, um die vielen Unbekannten und Unsicherheiten weiss und in Kauf nehme, dass ich versagen und scheitern kann. In einer Kultur des Erfolgs akzeptieren wir selber und unser Umfeld ein Versagen nur schlecht. Das Eingestehen von Fehlern, von falschen Analysen und Irrtümern ist nicht leicht, auch wenn es von Grösse und Reife zeugt. Auch Erwachsene möchten wie Kinder immer gerne Recht haben und fehlerfrei sein.

Letztlich zeigt sich Tapferkeit im reifen Umgang mit Leid. Ich stelle mir eine Frau vor, die gerade vom Unfalltod ihres Kindes erfahren hat und am liebsten ihre Flügel hängen lassen und an Selle ihres Kindes vom Erdboden verschluckt werden möchte. Es ist sehr schwer, sich nach Trennungen und Tod wieder am Leben zu beteiligen. Tapferkeit zeigt sich in diesen Situation, wenn ich Mut habe zu trauern und zu weinen und gleichzeitig nicht ewig

frage, warum gerade ich diese Krankheit oder jene Trennung erleiden muss, sondern frage, was ich offenbar noch zu lernen habe.

Leben und leben lassen - über den umstrittenen Begriff "Toleranz"

„Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht.“ Toleranz als Nächstenliebe der Intelligenz verlangt, dass man andere Menschen, ihre Gedanken, Gefühle und Handlungen zu verstehen versucht. Aber Toleranz kann nicht bedeuten, immer für alle und alles offen und verständnisvoll zu sein und stets alle und alles zu akzeptieren und zu dulden. Ich wurde einmal als intoleranter Spiesser angepöbelt, als ich im Zug den Nachbarn höflich darum bat, seine schmutzigen Schuhe vom Polster zu nehmen. Der Soziologe Herbert Marcuse prägte den Begriff von der „[repressiven Toleranz](#)“, wo rationale und berechtigte Kritik unmöglich ist oder wirkungslos bleibt. Dass so viele SchweizerInnen gegen den Minarettbau gestimmt haben, hängt vermutlich auch damit zusammen, dass viele der Meinung waren, die Schweiz praktiziere gegenüber den Muslimen eine falsche, unkritische und ineffektive Toleranz.

Der „Alte Fritz“, Preussens König Friedrich II., prägte den Satz: „In meinem Staate kann jeder nach seiner Fassung selig werden - jedem das seine.“ Dieser aufklärerische Toleranzgedanke sollte aber kein Vorbote sein für die heute verbreitete „Anything goes“-Mentalität. Wenn wir in Situationen von Ungerechtigkeit wegschauen und Gewalt ignorieren und stillschweigend akzeptieren, zeugt pervertiert dies Toleranz in kühle Gleichgültigkeit. G. K. Chesterton schrieb ironisch: „Toleranz ist die Tugend des Mannes, der keine Überzeugungen hat.“ Aktive Toleranz leistet der beliebigen Standpunktlosigkeit aber gerade keinen Vorschub, sondern bemüht sich um Bedingungen und Grenzen von Duldung und Geltenlassen. „Um tolerant zu sein, muss man die Grenzen dessen, was nicht tolerierbar ist, festlegen“, sagt Umberto Eco. Wo aber sollen die Grenzen genau gezogen werden und wer darf sie für wen festsetzen? Manche Toleranz-Grenzen wie die „Goldene Regel“ und die Menschenrechte gelten weltweit für alle Menschen bedingungslos. In manchen Bereichen gelten aber je nach Kultur unterschiedliche Toleranzgrenzen. Manche Staaten setzen eine Null-Toleranz bei Alkohol am Steuer fest, andere gewähren eine 0,5-Promille-Toleranz, und wieder andere Staaten verbieten Alkohol generell. Auch in Steuerfragen und Ozonwerten gelten je nach Land oder beim Doping je nach Sportart unterschiedliche Toleranzwerte.

Aktive Toleranz bedeutet ein grundsätzliches Geltenlassen und Gewährenlassen fremder Überzeugungen und Handlungsweisen, Sichtweisen und Sitten. Dies will gelernt sein. „Man verdirbt einen Jüngling am sichersten, wenn man ihn verleitet, den Gleichdenkenden höher zu achten als den Andersdenkenden“, schrieb Friedrich Nietzsche. Die Tugend der Toleranz fordert uns heraus, eigene Ideale und Standpunkte zu hinterfragen, den Widerspruch anderer Menschen als Geschenk zu erkennen, in fremden Ansichten das Körnchen Wahrheit zu suchen und die Vielfalt an Meinungen, Wertesystemen und Weltanschauungen in der Gesellschaft zu bejahen.

Toleranz ist auch und gerade zwischen Kirchen und Religionen notwendig. Wahrheitsansprüche führten und führen immer wieder zur gegenseitigen Herabsetzung von Glaubensgemeinschaften und zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Erst [Lessing](#) schuf 1779 in „Nathan der Weise“ mit der berühmten [Ringparabel](#) die Basis des modernen Toleranzgedankens zwischen den Religionen. Toleranz ist für religiöse Menschen nicht nur ein intellektueller Anspruch, sondern gründet in der Tatsache, dass wir Gott in jedem Menschen erkennen und lieben können. Auch Jesus wusste, wie schwer es war, die Menschen gelten zu lassen, die ihn nicht duldeten. Dennoch vertrat er eine radikale Toleranz - mit dem Risiko, dafür missverstanden, ausgelacht, gedemütigt, diskriminiert oder gar getötet zu werden. „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin... Gott lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matthäus 5, 39-46). Was auf den ersten Blick wie passive Toleranz im Sinn des

fatalistischen Erduldens aussieht, ist in Wahrheit eine subversive Kraft des Wandels und sowie Ausdruck und Vorstufe der allumfassenden und bedingungslosen Achtung und Liebe der Menschen.